INSZENIERTE DEMOKRATIE

ZUM PRAKTISCH-STRATEGISCHEN SPANNUNGSFELD ZWISCHEN HEGEMONIALEN UND SITUIERTEN BEDEUTUNGEN

✍ MMag.[a] Barbara Stefan

Seit Beginn der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 prägen weltweit von den europäischen „Krisenstaaten" über nordamerikanische Großstädte bis hin nach Israel und Lateinamerika beständig breite Protestbewegungen das Straßenbild, um gegen die Austeritäts- und Finanzpolitik ihrer Regierungen und für „echte Demokratie" zu demonstrieren. 2011 wurde zum Jahr der weltweiten Proteste (Kraushaar 2012), die/der Protestierende zur Person des Jahres (TIME, 26.12.2012) erklärt. Seither ist sogar eine quantitative Zunahme von Protesten messbar (Ortiz et al. 2013); die Bertelsmann Stiftung prognostiziert in ihrem Transformationsindex 2014 auch deren weitere Fortsetzung und Ausdehnung, da nur Eliten vom Wirtschaftswachstum profitieren (Bertelsmann Stiftung 2014). Proteste und ihre Analysen kulminieren letztendlich in einer Debatte um Repräsentation und partizipatorische Teilnahmemöglichkeiten an politischen Entscheidungen. Wiederholende Diagnosen der Postdemokratie (Crouch 2008) und daraus resultierende Verbesserungsvorschläge stellen immer wieder Fragen nach effektiven, partizipatorischen Organisationsmöglichkeiten Entscheidungsprozessen auf lokaler, nationaler und europäischer Ebene, und wie eine Demokratisierung und Neugestaltung des politischen Systems aussehen kann.

Die „Demokratie" nimmt in diesen Debatten die Rolle eines „leeren Signifikanten" (Laclau, Mouffe 2001: 113) ein, der immer wieder mit Bedeutungen aufgeladen wird und objekthaft von Kontext zu Kontext weitergereicht wird. Als Teil von Ereignissen und Praxen wird sie immer wieder (neu) artikuliert (ebd.) oder wie bei einem Stück immer wieder (neu) inszeniert. „Demokratie" als solches wird also erst dadurch zur Realität, indem sie praktisch dazu gemacht wird, indem sie immer wieder getan wird (Law, Mol 2008). Ihr kommt jedoch nicht ausschließlich eine rein passive Rolle zu, indem sie inszeniert wird, sondern auch eine aktive, indem sie sozusagen selbst agiert. Sie agiert aber nicht im Sinne einer intentionalen Akteurin, sondern vielmehr als eine Entität, die einen wahrnehmbaren Unterschied macht, indem sie durch ihre Existenz andere (auch intentionale) AkteurInnen und Entitäten erst *sein* lässt. Sie agiert nicht alleine, sondern innerhalb eines Beziehungsnetzwerks, wo sie als leerer Signifikant nicht nur mit Bedeutungen gefüllt wird, sondern auch die Existenz anderer ermöglicht. Demokratie tut und wird getan.

Die Frage lautet also wie in Reaktion auf aktuelle Krisen Demokratie in sozialen Bewegungen tut und wie Demokratie getan wird? In welchen Kontexten passiert Demokratie und mit welchem Ziel? Welche Demokratien gibt es überhaupt? Und warum wird etwas als Demokratie bezeichnet und etwas anderes nicht?

Geplante Forschung interessiert sich wie der Begriff „Demokratie" in sozialen Bewegungen praktisch-strategisch geprägt, genutzt, hervorgebracht und transformiert wird, um so nicht nur auf die Fragilität und Umkämpftheit der Bedeutungen des Begriffs und damit einhergehenden Praxen hinzuweisen, sondern auch Offenheit, aber auch kritische Distanz, für neue Bedeutungsproduktionen zu lassen.

Theoretisches Ziel ist eine alternative, praxeologische Konzeptionierung von Demokratie. Jenseits der klassischen normativen und empirischen Demokratieforschung, also jenseits von idealtypischen, modelltheoretischen „analytisch-deskriptive[n] Konstrukte[n] eines Soll-Zustandes von Demokratie" (Zimmer 2010: 150) und jenseits eines quantitativen, indikatorengestützten institutionenorientierten, komparativen Zugangs (ebd.: 149), stellt diese Arbeit einen Versuch dar, Demokratie als gelebte politische

Praxis zu fassen, um so im nächsten Schritt ein Verständnis über gesellschaftliche Einbettung und ihre Wahrnehmung zu erlangen.

Methodologisches Ziel ist es, die empirische Forschung in der Politikwissenschaft mit ethnographischer Methodologie anzureichern, die in der Disziplin bisher nur schwach genutzt wird. Mithilfe strategisch situierter Ethnographie können größere Zusammenhänge und Formationen anhand der Praxisebene verstanden werden (Marcus 1995: 95-99). Ein solcher Zugang adressiert das Mikro-Defizit in der Politikwissenschaft (Pritzlaff, Nullmeier 2009: 2), während es gleichzeitig gesellschaftlich-kulturelle Aspekte nicht außer Acht lässt.

Praktisches Ziel ist es zu zeigen, dass „Demokratie" kein starres, festgeschriebenes Konzept ist, sondern variabel, prekär und formbar; gleichzeitig ist sie jedoch ebenso von der Beziehungslandschaft, in die sie eingebettet ist abhängig, innerhalb welcher sie praktisch inszeniert wird. Obwohl Demokratie also erst praktisch hervorgebracht wird, kann sie auch nicht außerhalb von bestehenden Verhältnissen gedacht werden.

Demokratietheorien und –forschung in der Politikwissenschaft bestehen im Überfluss, jedoch verharren sie zumeist auf der normativen Ebene, in Form von modellhaften Entwürfen eines Idealzustands, oder auf einer analytischen Makroebene, unterstützt von quantitativen, qualitativen und komparativen Methoden, zur Untersuchung des Ist-Zustandes (Zimmer 2010). Knappheit herrscht hingegen auf dem Gebiet der empirischen Forschung, die Demokratie als soziohistorisches Phänomen aus ihren Beziehungsnetzwerken und aus ihren praktischen Produktionsprozessen heraus versteht.

Geplantes Paper versucht also einerseits Demokratie aus dem Licht von Emanzipationsbestrebungen sozialer Bewegungen zu beleuchten und andererseits, darauf hinzuweisen wie Begrifflichkeiten, Ideen und Materialität in und durch die Praxis erst hervorgebracht, dadurch wirksam werden und damit einer beständigen strategischen Nutzung zur Verfügung stehen.

Folgender Aufbau ist für den schriftlichen Beitrag angedacht:

1. Demokratietheorien oder die diskursive Inszenierung von Demokratie
2. Hegemoniale Demokratie oder die Herstellung von Legitimation
3. Situierte Demokratie oder was Demokratie noch sein kann
4. Conclusio: Multiple Demokratien